

Michael Kessler

### **Wiederaufnahme verlorener Prozesse – Hermann Webers Betscher-Zyklen**

Zur Eröffnung der Ausstellung „Hermann Weber. Nikolaus Betscher (1745-1811). Bilder – Zeichnungen – Objekte“. Priesterseminar/Diözesanmuseum Rottenburg. 27. November 2008

Am kommenden Dienstag, an dem unser Bischof seinen 60. Geburtstag feiert, wird im Rahmen des Pontifikalgottesdienstes im Rottenburger Dom eine Orchestermesse aufgeführt von Nikolaus Betscher, dem 45. und zugleich letzten Reichsabt des 1803 säkularisierten, uralten oberschwäbischen Praemonstratenserklosters zu Rot an der Rot: die *Missa brevis* in g für Soli, Chor und Orchester von 1774. Das, meine lieben Damen und Herren – ich grüße Sie – war auch der Auslöser für unsere Ausstellung hier. Das, und die Tatsache, dass übernächste Woche im Rahmen eines Festakts die Einrichtung eines Archivs mit einer Sammlung von Musikalien und anderen einschlägigen Materialien zur Musik aus oberschwäbischen Klöstern in unserer Diözesanbibliothek erfolgen wird. Gerne nütze ich hier die Gelegenheit, den Sammler dieses Materials, Professor Dr. Alexander Sumski, den früheren Tübinger Universitätsmusikdirektor heute herzlich zu begrüßen und ihm zum 75. Geburtstag zu gratulieren. Er hat sich um Erforschung und Einspielung zahlreicher lange Zeit unbekannt gebliebener Werke oberschwäbischer Klostermusik, auch von Betscher, große Verdienste erworben. Zugleich danke ich Max Forster, der uns soeben in Sachen Betscher profunden Aufschluss gegeben hat. Dritter Faktor dieser Koinzidenz – und heute der wichtigste – ist der Künstler, dessen Werke wir hier zeigen dürfen: Prof. Hermann Weber, Karlsruhe/Halle, mit einem repräsentativen Querschnitt seiner durch Nikolaus Betscher inspirierten Arbeiten; 52 von über 80, die über einem Zeitraum von ca. acht Jahren entstanden sind. Zu sehen von ihm ferner hinten rechts, in einem gesonderten Raum, noch weitere 20 Arbeiten mit dem Gesamttitel ‚Elisabeth von Thüringen oder Das Leben ist kein Zuckerschlecken‘ aus dem Jahr 2007. Lieber Hermann, ich grüße Dich und danke Dir.

Meine eigenen Betscher-Begegnungen, um damit zu beginnen, reichen lange zurück. Die erste Gottesdienstübertragung, die ich als damaliger Fernsehbeauftragter der Diözese vor fast 25 Jahren für die ARD einzurichten und zu leiten hatte, fand in der Klosterkirche von Ulm-Wiblingen statt; mit Aufführung einer Betscher-Messe unter der Leitung von Kirchenmusikdirektor Tress. Also auch in einem jener säkularisierten Klöster. Wer Nikolaus Betscher war, wusste ich damals schon, weil ich immer wieder einschlägige Tonträger zur ‚Musik aus oberschwäbischen Klöstern‘ über meinen Schwiegervater Hubert Locher erhielt, der als Tübinger Studioleiter und dann als Hörfunkdirektor des SWF für Projekt und Verein initiativ geworden war. Tonträger übrigens, von denen Sie hier, wenn Sie Lust haben, auch welche erwerben können.

Über Betscher – angestiftet durch Barbara Renftle, heute die Kuratorin der Biberacher Pro Arte-Stiftung – geriet ich vor ein paar Jahren in Kontakt mit dem Werk des Malers Hermann Weber, lernte ihn und seine vielen Arbeiten zu Betscher kennen und sprach mit ihm darüber. Das daraus entstandene, ausführliche Interview findet sich ebenso in dem großen Katalogbuch ‚Nikolaus Betscher‘, das Sie ganz druckfrisch heute – für 20 EUR spottbillig – gleichfalls erwerben können. Darin auch ein Aufsatz von Frau Dr. Renftle zu diesen Arbeiten Webers und ein Essay von Diözesankonservator Wolfgang Urban zum Thema ‚Säkularisation als Weltverlust und Existenzvernichtung‘. Auch ihm, der als Kustos des Diözesanmuseums Veranstaltungspartner dieser Ausstellung ist, danke ich und grüße ihn herzlich. Ebenso danke ich dem Hausherrn, Regens Andreas Rieg, für Kooperation und

Gastfreundschaft, und den Damen aus der Hauswirtschaft für Arrangement und Bewirtung.

Der Ort, an dem unsere Ausstellung gezeigt wird – der ganze Gebäudekomplex aus Priesterseminar und Diözesanmuseum gehört, was durchaus einschlägig ist, zu den Baulichkeiten eines jener zahllosen Klöster, die, wie die Reichsabtei Rot an der Rot, im Zeitraum zwischen 1802 und 1810 im Rahmen jener Prozesse, für die das Stichwort ‚Säkularisation‘ steht, von der Landkarte Südwestdeutschlands getilgt wurden: Neresheim, Marchtal, Ochsenhausen, Rot, Salem, Schussenried, Weingarten, das schon erwähnte Wiblingen, Zwiefalten, und so weiter. Das Wort ‚Prozess‘ wirft freilich ein schiefes Licht, lässt es doch unwillkürlich an ein Rechtsverfahren denken. Ein solches war besagter Vorgang jedoch mitnichten. vielmehr handelte es sich um schiere Willkür, m. a. W. also um Raub. Und das Ergebnis dieser gigantischen Vermögenstranslation war eine Existenz- und Kulturvernichtung allergrößten Ausmaßes. ‚Den Pfaffen‘, so zitiert Urban zu Beginn seines Essays aus zeitgenössischen Quellen, hätten sie ‚nichts übrig gelassen, als die Augen zum Weinen‘. Noch das mit kaum geringerer Häme bis herauf in den Kulturkampf zum Ende des 19. Jahrhunderts häufig konstatierte ‚katholische Bildungsdefizit‘ hat in dieser rigorosen Vernichtung einer florierenden gesamt-kulturellen Infrastruktur, ihres Geisteslebens und ihres Bildungswesens, seine eigentlichen Wurzeln. Ich kann das hier nicht weiter vertiefen.

Was damals geschah, hat den Charakter der Beendigung einer anderen Art, zu leben. Eben dies bildet den Kern einer Tragik, wie sie uns in der Gestalt Nikolaus Betschers vor Augen tritt. Sie steht im Zentrum eines Lebens, ja einer ganzen Kultur, deren grandiose architektonische, künstlerische, musikalische und literarische Monumente uns als Gesamtkunstwerke bis auf den heutigen Tag entzücken. Diese Gesamtkunstwerke in ihrem Zusammenhang erwachsen als Ausdruck einer weltdurchdringenden, ja, wenn man so will, einer weltenschöpferischen Religiosität und ihrer Lebensformen. Deren eigentliches Zentrum, der Konzentrations- und Kulminationspunkt dieses ganzen geistig-geistlichen Kosmos, war die Feier der heiligen Liturgie im umfassenden Sinn des Wortes und in der Vielfalt ihrer Ausdrucksgestaltungen. Alle Kunst dieser Ära, auch die Betschers als Akteur wie als Dichter und Komponist, war darauf bezogen und lebte von da her. Mit der abrupten Auslöschung, mit der kulturrevolutionär-gewaltsamen Extirpation dieser Kultur, steht nicht nur der Kirchenfürst, sondern auch der Künstler Betscher, der in darin, daraus und dafür gearbeitet, repräsentiert und gelebt hat, buchstäblich vor dem Nichts.

Die Konfrontation mit solcher Beendigung einer anderen Art zu leben ist durch Nikolaus Betscher für den Maler Hermann Weber zur künstlerischen Herausforderung geworden über Jahre. Man weiß nicht recht, wer da von wem Besitz ergriffen hat, er von Betscher oder dieser von ihm. Vielleicht ist es eine Art Besessenheit, vielleicht auch die Entdeckung einer Wesensverwandtschaft, die den Künstler von heute dazu treibt. Am Anfang, so sagt er selbst, stand wohl Betschers Musik. Und natürlich spielt und klingt diese und alle ihr vergleichbare Musik anderer Komponisten jener Zeit aus anderen Klöstern oder für solche, hinein in eine Erfahrungs- und Begegnungswelt, in der Rudimente und Fragmente dieser im ganzen verloren gegangenen Kultur noch lebendig geblieben sind. Die Stichworte ‚Katholizismus‘, ‚Oberschwaben‘ und ‚Volkskirche‘ mögen dafür genügen. Das vermittelte sich auch Weber, dem dort 1959 Geborenen und Aufgewachsenen, gleichsam mit der Muttermilch und von Kindesbeinen an: Da hat man, wenn ich das

mal bildhaft ausdrücken darf, einfach den Weihrauch noch in der Nase und das Weihwasser an der Hand; das Kirchenjahr ist einem in den Knien geblieben, die Wallfahrten in den Füßen; man hört noch die Glocken und das Brausen der Orgel; man kennt die Stationen und Elemente des ganzen heiligen Spiels und spürt sie noch, und mitunter murmelt und singt es inwendig in einem fort oder drängt sich unwillkürlich auf die Lippen. So etwas vergisst sich nicht. Auch dann nicht, wenn der Abstand später wächst und andere Ingredienzien und Präferenzen an Bedeutung, vielleicht sogar die Oberhand gewinnen, wie das bei Weber durchaus und merklich der Fall ist.

Denn es ist eben nicht bloß der Heimatfilm, was da läuft im Kopf und im Herzen dieses Künstlers, trotz aller mehr oder weniger günstigen Dispositionen. Weber ist alles andere als ein Historien- oder Heimatmaler, und erst recht kein Illustrator des ‚Es war einmal‘ und ‚Es war doch so schön‘. Es sind nicht Sentimentalität oder Ressentiment, was diesen Künstler an- und umtreibt. Es ist eine Konfrontation und ein Wiedererkennen. Es ist die zahnwehhaft scharfe Entdeckung: *mea res agitur*, um meine ureigene Sache geht's. Plötzlich gewinnt im Geschick eines längst Vergangenen eine Gegenwart Gestalt, werden ‚Facetten der eigenen Persönlichkeit‘ sicht- und spürbar. Plötzlich kommt es zu so etwas wie Selbstwahrnehmungen, zu Selbstbegegnungen und Selbstentwürfen. Aber was da sich ereignet, sind nicht einfach bloß Vorgänge persönlich-individueller Identitätsbildung. Die Kartographie der Individualpsychologie erscheint unzureichend für die Vermessung jenes unbekanntem Territoriums, das sich da auftut. Das zu erkundende Gebiet – das Unbekannte *par excellence* – ist ja nichts von gestern, sondern es ist das Terrain der Kunst heute, ihrer Größe und ihres Unvermögens, ihrer Grenzen und ihrer Unermesslichkeit. Der in der Moderne auf sich selbst zurück geworfene Künstler erfährt, gespiegelt im Extrem des historischen Gegenüber, an sich selbst die Maß- und Rücksichtslosigkeiten der Ansprüche der Autonomie der Kunst als einen Bann, den zu brechen er sich herausgefordert sieht, und als eine Verbannung, in die er getrieben wird in eben dem Maße, in dem er dieser Herausforderung sich stellt. Er erfährt sich selbst als Grenzfall. Der *Weg ins Exil*, um den Titel einer der hier gezeigten Betscher-Serien aufzugreifen, dieser Weg ist sein eigener Weg. Und die Stationen eines Nikolaus Betscher – vom Glanz, von der Sicherheit, vielleicht auch dem Triumphalismus der Funktionen und des Amtes, von der Würde und Bürde einer definierten Rolle im regelgeleiteten Spiel bis hinein in die Totalenteignung und Verniemandung – das sind auch Stationen des Künstlers von heute.

Auch er, der Künstler von heute, macht in seiner Arbeit die elementare Erfahrung des Zweifels, der Verzweiflung, der Vereinsamung, der Angst vor dem Scheitern, des Abstürzens, des Versiegens der schöpferischen Kräfte, und so weiter. Auch er, der Künstler von heute, erfährt die Versuchung artifizieller Verblendungszusammenhänge, läuft Gefahr, aufs falsche Pferd, auf Täuschung und Selbsttäuschung zu setzen, und so weiter. Auch er, der Künstler von heute, steht nicht nur im Entfremdungskontext eines hybriden Marktes, sondern in der Gefahr, sich dem zu unterwerfen, was den Geist und die Signatur eines Zeitalters ausmacht, ohne zu wissen, was gilt. Auch er, der Künstler von heute wird, wenn er sich ihr ausliefert, *Abgeschlagen von der Zeit*, um den Namen eines weiteren Zyklus zu nennen. Auch ihm bleibt die Doppelerfahrung des ‚Himmelhoch jauchzend – zu Tode betrübt‘ nicht erspart. Auch er versucht sich und wird versucht bei seiner Er-Innerungs-Arbeit, die Experiment ist, Wagnis und Bedrohung zugleich. Auch er weiß nicht – nicht mehr und noch nicht – wo das hinführt, was er zu tun und zu schaffen hat, und wo es hinaus

will mit ihm dabei. Und auch für ihn gibt es kein Zurück, sondern nur ein Weiter; aber eben kein Weiter-So. Er wird ins Offene gerufen, getrieben – und nicht ins Vertraute.

In den Bildern Hermann Webers, in seinen Zeichnungen und Objekten wird das manifest: in diesen Arbeiten, die sich fast immer zu Serien entwickeln, und in ihren Titeln. Da gibt es *Evokationen – Anrufungen*; da tauchen Stücke der Mess- und Tagzeiten-Liturgien und ihrer Musik an die Oberfläche – die Bitte um Vergebung im *Kyrie*, der Ruf nach Erbarmen und Frieden mit dem *Agnus Dei*, ein Marienlob, das *Magnificat*. Da wird ein *Requiem* angestimmt, ein *Remember me* und aus den Tiefen *De Profundis* erschallt ein Klageschrei. Stücke, die zu den *Klangwelten* Nikolaus Betschers ebenso gehören, wie zu den Assoziationen des Künstlers, der dessen Weg-Stationen und seine eigenen untersucht in Bildern und Serien mit Titeln wie *Lieder der Nacht*, *Der Weg ins Exil*, *Der Große Verlust*, *Missa*, *Der Große Tag* oder *Verloren Haus und Hof*; wie *Seelennacht* und *Schattenwurf* und *Tage der Finsternis*. Und in all dem thematisch und die serielle Bearbeitung fordernd die Sequenz, die vom äußeren Zusammenbruch zum inneren hin verläuft, zur Stabilisation findet, ja zu einem Sich-wieder-Aufrichten; darf man, muss man sagen: in der Arbeit? So, wie Betscher nicht nur seinen Prälatentitel weiter geführt, sondern als Künstler weiter gearbeitet hat nach dem Zusammenbruch. Wenn das auch ein Lebensthema ist, ein Lebensthema auch des Künstlers Hermann Weber, dann ist es ein Thema der *Lebensgestaltung*, für die es keine Prämissen mehr gibt, keine vorgestanzten Muster, keine universellen Raster, sondern nichts als Such- und Probeläufe, Tests. Versuche mit ungewissem Ausgang, aber voller Sehnsucht und manchmal nicht ohne Renitenz. Oder sagen wir behutsamer: mit bohrender Hartnäckigkeit und einklagendem, einforderndem Dranbleiben in einer Wehmut, die schwächer bleibt als eine Verheißung und von der mehr zu wissen als ein Trotzdem nicht gewährt wird. Eine Insistenz, die – mit Walter Benjamin zu reden – darum kreist, „dass nichts, was sich jemals ereignet hat, für die Geschichte verloren zu geben ist“, damit der Triumph der Sieger nicht total bleibt. Mehr gibt es nicht zu hoffen. Auch nicht, wenn eine Serie *Lux Aeterna* und *Hommage an Nikolaus Betscher* heißt. Denn was heißt schon ‚ewiges Licht‘? Ist das ein Lebenszeichen oder bloß eine Erinnerung, ein Memento, eine tote, eine Todes-Gegenwart? Wir wissen es nicht. Aber einsteigen für eine Möglichkeit, ihr Offenhalten – nicht ihr Behaupten – das gehört wohl zu jener schwachen ‚messianischen‘ Kraft, die den Anteil ausmacht, den wir in der schmalen und riskanten Spanne, die wir Geschichte nennen, vielleicht an ihrer Rettung haben.

Dem, so meine ich, dient die *Wiederaufnahme verlorener Prozesse* durch den Künstler Hermann Weber. Weil nichts abgegolten ist, und alles ungeprüft geblieben. Auch bei ihm geht es, wenn ich recht sehe, um diese schwache messianische Kraft: Ob bei seinen Betscher-Zyklen oder bei dem zu Elisabeth von Thüringen von 2007 oder wenn 2006 fast 50 Arbeiten entstehen zur Sor Juana Inès de la Cruz, der Muse Mexikos aus dem 16. Jahrhundert, der der Nobelpreisträger Oktavio Paz einen 900seitigen Riesenessay gewidmet hat.

*Wiederaufnahme verlorener Prozesse* als schwache messianische Kraft: diese zu erkennen *und* zu behaupten bedarf es einer eigenen Sensibilität und einer großen Schärfe und Präzision des Denkens. Einer anderen Art zu denken, gewiss. Eine solche steht auf dem Spiel bei der Arbeit in Kunst. Sie berechtigt zu keinen Hoffnungen. Aber mitunter hat man Glück. Sie ist schwer, diese Arbeit, denn sie muss höchsten Ansprüchen genügen. Deshalb ist Kunst schwierig: für den der sie

macht, und für den, der ihr begegnet. Sie erinnert ständig daran, dass alles, was einfacher wäre, so gern wir es auch hätten, unter unserem Niveau bliebe.

Ich lese Ihnen zum Schluss einen Text von Hermann Weber – vielleicht ein Gedicht:

Mag sein  
dass einem alles genommen  
und einem alles zwischen den Fingern zerrinnt  
dass die Augen verschlossen  
und stumm der Mund.

Mag sein  
dass Nichts bleibt was ist wie es ist  
Die Bilder die bleiben tragen wir in uns

Die Bilder die bleiben tragen wir in uns, heißt es da. Aber woher kommen sie? Wir erfinden, wir produzieren sie nicht einfach; auch der Maler nicht. Eher schon könnte von Findungen sprechen. Die fallen einem zu. Aber das geschieht nicht von alleine. Erst recht nicht ihr denkendes Erschauen. Insistenz und Sorgfalt bei der Wiederaufnahme verlorener Prozesse in künstlerischer Arbeit – so könnte man, mit einem Ausdruck aus der Medienwelt, vielleicht das bildgebende Verfahren umschreiben. Ich danke Hermann Weber für seine grandiose Erinnerungsarbeit. Und Ihnen für allen Ihre Geduld.